
„Nichts ist gut in Afghanistan“

Das friedenspolitische Engagement Margot Käßmanns

Mit ihrer Kritik am Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr bei ihrer Neujahrspredigt in der Dresdener Frauenkirche löste sie 2010 heftige Diskussionen aus. Fünf Jahre später hat sich die Debatte versachlicht. Nach wie vor wird aber die Sinnhaftigkeit militärischer Interventionen anhand tatsächlicher Erfahrungen und Ergebnisse infrage gestellt. In Nürnberg tut dies ein parteiübergreifender zivilgesellschaftlicher Gesprächskreis um Peter Schönlein. Er zeichnet Persönlichkeiten, die sich friedenspolitisch engagieren, mit einer vom Nürnberger Bildhauer Wilhelm Uhlig geschaffenen Friedenstaube aus. Nach Frank Walter Steinmeier erhält diese die frühere Bischöfin überreicht.

18.09. 2015

Begrüßung – Pfarrer Willi Stöhr

Ich möchte Sie alle bei uns in der Evangelischen Stadtakademie im Haus eckstein zu dieser ungewöhnlichen Veranstaltung zu dieser ungewöhnlichen Zeit begrüßen. Mein besonderer Gruß gilt dem Altoberbürgermeister und Stellvertretendem Vorsitzenden unseres Kuratoriums, Dr. Peter Schönlein, der der Initiator hierfür ist. Und natürlich Dr. Margot Käßmann: Lutherbotschafterin, frühere Bischöfin, Ratsvorsitzende und als junge Theologin auch mal Studienleiterin an der Evangelischen Akademie Hofgeismar: um sie geht es bei dieser Ehrung. Möglich ist sie durch den Künstler Wilhelm Uhlig*, der die Friedenstaube geschaffen hat, die ihr heute – nach Außenminister Frank Walter Steinmeier – überreicht wird. Warum?

Ich würde das so sehen: Manchmal ist gut, aus dem zeitlichen Abstand von fünf Jahren heraus noch einmal Texte nachzulesen. Zum Beispiel den der Neujahrspredigt, die Margot Käßmann 2010 in der wieder aufgebauten Dresdener Frauenkirche gehalten hat. Denn von dieser Predigt machten sehr schnell Schlagworte und Schlagzeilen die Runde: Der geistlich-theologische Gesamtzusammenhang, mit dem sie Mut macht zu einer realistischen Weltsicht, aber zugleich zu Gottvertrauen – das alles der ging unter.

Wir alle wissen: Schlagzeilen können einer Sache einen Schlag versetzen. Sie können sie so in Schlagseite bringen, sodass es zwar blitzschnell zu einem Schlagabtausch kommt, aber nicht zu einem Austausch von Argumenten. Doch genau darum ging es Margot Käßmann. Sie sprach nicht ex cathedra. Gerade auch als Bischöfin war dies nicht ihre Art. Sondern sie wollte und will Denkanstöße geben, damit wir

- nicht stehen bleiben bei dem was alle anderen auch denken, sondern
- weitergehen, weiterdenken, über Grenzen hinaus denken und
- die Folgen unseres Tuns überprüfen anhand dessen, was durch dieses Tun erreicht oder vielleicht auch anrichtet wird.

Beides stellt sie in den Horizont der Bibel, wie sich das für kritische und selbstkritische Christen gehört, die dem Erbe Martin Luthers verpflichtet sind.

Dass sie dies in der Freiheit eines Christenmenschen getan hat und tut, ist der Anlass für diese Ehrung. Und damit übergebe ich an den, der hier in Nürnberg durch sein klares Friedensengagement bekannt ist, der damit manche irritiert, vielleicht auch nervt, der sich aber dadurch nicht beirren lässt. Das hat er schon als Oberbürgermeister so gemacht: Dr. Peter Schönlein.

** Wilhelm Uhlig, geboren 1930, Stipendiat der Villa Massimo in Rom, seit 1972 Professor an der Akademie für Bildende Künste Nürnberg und seit 1983 Mitglied der Akademie für Schöne Künste München. Ursprünglich hat er die Taube für die Nürnberger Kirche St. Bartholomäus geschaffen. Sie ist für ihn zugleich ein Symbol des Friedens wie des Heiligen Geistes.*

Überreichung der Friedenstaube – Dr. Peter Schönlein

Der massenhafte Ansturm von Flüchtlingen aus Kriegs- und Krisengebieten nach Europa ist verständlicher Weise das beherrschende Thema dieser Tage. Das uns bewegende Schicksal all der Menschen, denen Krieg und militärische Gewalt ihre Existenzgrundlage entzogen haben und die bei uns vor allem eines suchen: in Frieden leben zu können, muss auch für uns Veranlassung sein, über unsere Verantwortung in der Welt nachzudenken.

Ja, wir in Mitteleuropa haben allen Grund zur Dankbarkeit für eine nun schon 70 Jahre währende Friedenszeit nach zwei verheerenden Kriegen in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts – Kriege, die in bis dahin unvorstellbarem Ausmaß Tod und Zerstörung, Not und Elend über die Menschen gebracht haben. Niemals mehr, so schworen sich die Menschen damals unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlebten, sollte von deutschem Boden wieder Krieg ausgehen, niemals mehr Wahn und Verblendung Deutschland in einen Krieg führen.

Was ist aus diesen Schwüren geworden? Welche Wirkungsmacht hat die Erinnerung an all die Gräueltaten und Schrecken dieser Jahre noch? Weiß man heute noch zu schätzen, wie kostbar und köstlich Frieden ist?

Die Sorge wächst, dass immer mehr Menschen in unserem Lande vom Frieden gesättigt sich wieder mehr militärischer Gewalt eröffnen. Solche Tendenzen sind in Teilen unserer Gesellschaft und vor allem in der Politik unübersehbar. Das ist keine Einbildung, sondern durch Fakten eindeutig belegbar. Nur einige wenige Belege seien genannt.

Ausgerechnet der Bundespräsident hat sich berufen gefühlt, auf der Münchner Sicherheitskonferenz die Bundesbürger zu mehr Aufgeschlossenheit gegenüber Militäreinsätzen im Ausland aufzurufen. Das ist in der Bundespolitik offenbar auf fruchtbaren Boden gefallen. Schon sind auf Betreiben der NATO – wie Sie wissen – Bestrebungen im Gange, den für schnelle Militäreinsätze lästigen Parlamentsvorbehalt wenn nicht abzuschaffen so doch auszuhöhlen und einzuschränken. Hehre und bisher stets gültige Grundsätze, keine deutschen Waffen in Krisen- und Kriegsgebiete zu liefern, wurden vor einem Jahr mit

einer Geschwindigkeit und Selbstverständlichkeit über Bord geworfen, die schockierend sind. Auf dem letzten NATO-Gipfel wurde eine drastische Erhöhung der Rüstungsetats beschlossen, die für die Bundesrepublik eine Erhöhung um sage und schreibe 50% in wenigen Jahren bedeutet. Die Erneuerung des Waffenarsenals der Bundeswehr wird immer entschiedener auf Auslandseinsätze ausgerichtet, die Anschaffung bewaffneter Drohnen soll die Kriegseinsätze effizienter und weniger verlustreich für die eigenen Truppen machen, so dass sie auch – so hofft man – der deutschen Bevölkerung leichter vermittelbar werden.

Konsequenterweise soll deshalb auch ein neues Weißbuch erarbeitet werden, damit der Umbau der Bundeswehr von einer Landesverteidigungs- in eine Interventionsarmee die entsprechende Rechtsgrundlage erhält. Dass aber unser Grundgesetz in Geist und Buchstaben den deutschen Streitkräften ausschließlich die Aufgabe der Landesverteidigung zuschreibt, spielt bestürzender Weise eine immer geringere Rolle.

Dies ist übrigens eine beunruhigende Parallele zu den aktuellen Vorgängen in Japan. Dort hat man mit einer auf Pazifismus ausgelegten Verfassung Jahrzehnte lang gut gelebt, ist Japan zu neuer Blüte und zu Wohlstand gelangt. Das ist der jetzigen japanischen Regierung unter Premierminister Abe nicht mehr genug. Japanische Soldaten sollen wieder draußen in der Welt an der Seite von Verbündeten zum Ruhme Japans erfolgreich in Kriege eingreifen und die Zeit militärischer Abstinenz hinter sich lassen. Kommt hier die negative Kehrseite des dem Menschen innewohnenden Geltungsbedürfnisses zum Vorschein, sind es die von Steven Pinker in seinem Standardwerk zum Phänomen der Gewalt in der Menschheitsgeschichte genannten „inneren Dämonen“, die vom Menschen Besitz ergreifen?

Spielt sich etwas Ähnliches auch bei uns ab? Jedenfalls sind in der öffentlichen Diskussion zunehmend auch andere, aggressivere Töne zu vernehmen. In manchen Medien geht der Trend unverkennbar dahin, verstärkt alte Feindbilder wieder zu beleben und neue Feindbilder aufzubauen. Zugleich werden manche nicht müde, bei entsprechender Gelegenheit die Kriegsmüdigkeit des Westens zu beklagen.

Angesichts dieser Entwicklung ist dringlich zu wünschen, dass sich in der Zivilgesellschaft diejenigen Kräfte formieren und sich Gehör verschaffen, die mit guten, aus Erfahrung und Verantwortung gespeisten Argumenten und gestützt auf eine – jedenfalls bisher – noch immer breite Zustimmung in der deutschen Gesellschaft sich dem Trend zu mehr militärischen Lösungen entgegenstellen.

Eine der herausragenden Stützen eines dem Frieden verpflichteten Standpunkts ist heute in Nürnberg zu Gast. Sie, verehrte Frau Käßmann, gelten zu Recht als eine Lichtgestalt der Friedensbewegten und deshalb freuen wir uns sehr, Sie heute mit einer symbolischen Gabe bedenken zu können. Diese Gabe besteht aus einer von Prof. Wilhelm Uhlig geschaffenen Friedenstaube, deren erstes Exemplar vor wenigen Monaten unserem Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier übergeben wurde – als Dank und Mahnung zugleich.

Das zweite Exemplar nun geht an eine Persönlichkeit, deren gesamte Biographie von der Sehnsucht nach Frieden und dem Engagement für Frieden durchdrungen ist. In Wort und Schrift haben Sie – gerade auch in jüngerer Zeit – das ganze Gewicht Ihrer Überzeugung immer für den Frieden in die Waagschale geworfen und sich niemals gescheut, Anstoß zu erregen, wenn es darum ging, dem Frieden eine Gasse zu bahnen. „Ich lasse mich gern als naive Weltverbesserin belächeln. Das ist besser, als zu den ständigen Weltverschlechterern zu gehören“, haben Sie in einem Ihrer Bücher selbstbewusst und trotzig geschrieben. Dabei mussten Sie, gerade im innerkirchlichen Dialog, eigentlich nur auf das Evangelium verweisen, dessen gute Botschaft nicht die Kriegfertigen, sondern die Friedfertigen preist und zum Vorbild erhebt. Manche empfinden diese Botschaft leider als eine Provokation. Und als eine Provokation empfinden es auch manche, dass Sie vor klaren und unzweideutigen Worten nicht zurückschrecken, wenn Sie zu Krieg und Frieden Stellung beziehen: „Ich finde Krieg schlicht und ergreifend grauenvoll und alle Rechtfertigungsversuche für kriegerisches Handeln haben für mich einen schalen Beigeschmack. Rüstungsausgaben, Waffenexporte, sie sind für mich schlicht ein Zeichen von Versagen. Da gibt es nicht genug Fantasie für den Frieden und ein viel zu großes Ignorieren des Leids, das Krieg und Gewalt immer im Gepäck führen.“

Mir scheint, dass die Überreichung einer Friedenstaube an Sie, verehrte Frau Käßmann, einen tieferen Sinn ergibt. Denn Sie sehen die Friedenstaube und die Taube, die für Gottes Geist steht, in einem unauflöslchen Kontext: „Sie gehören zusammen“, dies war immer Ihre Überzeugung. „Wer die Sehnsucht nach Frieden kennt, wird auf die Taube vertrauen“, haben Sie gesagt und hinzugefügt: „Die Friedenstaube ist kein Symbol der Schwäche, sondern der Stärke. Sie ermutigt zum Widerstand gegen die vermeintliche Logik von Waffen, Waffenhandel, Krieg und militärischer Intervention. Sie ermutigt zu Fantasie für den Frieden.“

In diesem Sinne ist es mir eine besondere Freude und Ehre, Ihnen diese Nürnberger Friedenstaube überreichen zu dürfen. Sie möge Sie hilfreich begleiten, Sie ermutigen, Ihnen Kraft verleihen und zum Segen werden für Sie und Ihr Wirken und für den Frieden in unserem Lande und darüber hinaus.

Statement – Dr. Margot Käßmann

Sehr geehrter Herr Schönlein, sehr geehrter Herr Stöhr, sehr geehrter Herr Uhlig,
meine Damen und Herren,

noch nie hat eine Predigt so viel Nachhall gefunden wie die von vor nun schon bald sechs Jahren aus der Frauenkirche in Dresden. Der Satz „Nichts ist gut in Afghanistan“ hat eine Welle der Empörung ausgelöst. Mich hat das absolut überrascht, denn die Predigt war zum einen nicht gegen Soldaten gerichtet, wie mir vorgeworfen wurde. Im Gegenteil: Kurz zuvor war ein schwer traumatisierter Soldat in meiner Kanzlei gewesen, dessen zwei Kameraden bei einem Anschlag in Afghanistan an seiner Seite ums Leben gekommen waren. Er hatte den Eindruck, niemand interessiere sich für ihn. Eine junge Frau schrieb mir, ihr Mann sei im Zinksarg aus Afghanistan zurück gekehrt, wo sei denn da die öffentliche Aufmerksamkeit gewesen. Ich habe mit der Predigt gerade auch die Soldatinnen und Soldaten ernst genommen.

Zum anderen habe ich meines Erachtens nur eine Tatsache festgestellt. Spätestens seit dem September 2009 war uns in Deutschland klar geworden, dass die Bundeswehr in Afghanistan nicht nur Brunnen bohrt und Schulen für Mädchen baut. Allzu lange hatten wir uns um den Begriff „Krieg“ herum gedrückt. Jetzt mussten wir erkennen: Nein, die Bundeswehr ist nicht länger eine reine Verteidigungsarmee innerhalb von Land oder Natostaaten, wir befinden uns wieder im Krieg.

Schließlich hat mich erstaunt, wie heftig ich dafür kritisiert wurde, dass ich diesen Satz in einer Predigt als Bischöfin gesagt habe. Ich engagiere mich doch nun grade als Christin für den Frieden. Schon Mahatma Ghandi hat gesagt, er könne aus dem Neuen Testament keinerlei Rechtfertigung von Gewalt herauslesen. Mein großes Vorbild als Jugendliche war Martin Luther King, der aufgrund seines christlichen Glaubens konsequent den Weg der Gewaltfreiheit ging. Für mich bleibt Jesus Christus wegweisend: Selig sind, die Frieden stiften!

Es gab in Deutschland ja auch andere Zeiten. Wir haben nicht viele Vorbilder in Sachen Pazifismus. Wir sollten uns mahnend den Kriegstaumel früherer Jahre anschauen. So sagte vor gut 100 Jahren am 2. August 1914 der Berliner Hof- und Domprediger Bruno Döhring in einem Gottesdienst auf den Stufen des Berliner Reichstages vor einer großen Menschenmenge: „Ja, wenn wir nicht das Recht und das gute Gewissen auf unserer Seite hätten, wenn wir nicht – ich möchte fast sagen handgreiflich – die Nähe Gottes empfinden, der unsere Fahnen entrollt und unserm Kaiser das Schwert zum Kreuzzug, zum heiligen Krieg in die Hand drückt, dann müssten wir zittern und zagen. Nun aber geben wir die trutzig kühne Antwort, die deutscheste von allen deutschen: ‚Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!‘“

Bei solcher Predigt graust es mir und ich habe keine Ahnung wie der Kollege damals diese Kriegstreiberei mit dem Gott des Friedens, mit der Botschaft Jesu, mit dem Neuen Testament hat in Verbindung bringen können.

Auf allen Seiten waren die Kirchen Europas leider allzu oft Teil eines national verblendeten Getöses. Doch es gab Ausnahmen. So sandte der schwedische Erzbischof Nathan Söderblom im September 1914 von Uppsala aus einen Friedensaufruf an die Kirchenverantwortlichen Europas. Deren Reaktionen allerdings sind aus heutiger Sicht beschämend. Deutschen, französischen und britischen Kirchenleitern war die Verbundenheit zu ihrer jeweiligen Nation wichtiger als die christliche Friedensbotschaft.

Ich bin froh über die Veränderungen. Als Donald Rumsfeld 2003 die Europäer ein wenig belachte, nach dem Motto, das „alte Europa“ sei müde und nicht mehr kriegstauglich, habe ich während der Demonstration gegen den Irakkrieg am 15. Februar 2003 in Berlin, an der sich mehr als 500000 Menschen beteiligten ein Plakat entdeckt, das mich fasziniert hat. Über der Weltkugel thronte eine Taube – die Friedenstaube oder der Heilige Geist, wer weiß. Darunter stand: „Wir alten Europäer haben einen Vogel – Gott sei Dank!“ Das drückt ein gutes Lebensgefühl aus, finde ich.

Wir können doch nur sagen: Gott sei Dank gibt es eine Lerngeschichte unserer Kirchen. Die Kirchen mahnen zum Frieden und das genau ist Aufgabe von Religion. Sie darf sich nicht dazu benutzen oder

auch verführen lassen, Gewalt zu rechtfertigen. Religion muss endlich Faktor der Konfliktentschärfung werden. Und ja, das kann Religion, auch wenn heute viele mit ihr anderes verbinden. Am 1. September habe ich in Aachen die Laudatio auf einen Bischof und einen Imam gehalten, die in Zentralafrika zwischen den Volks- und Religionsgruppen vermitteln. Solche Menschen werden aber kaum wahrgenommen angesichts der grauenvollen Bilder von Selbstmordattentätern, die ihr Handeln mit Religion in Verbindung bringen. Mir liegt daran, dass Menschen der Religion glasklar sagen: Mit Religion lässt sich Gewalt nicht legitimieren!

Aber auch nicht mit Politik, meine ich:

Immer wieder heißt es, militärische Gewalt sei das alternativlos letzte Mittel. Das finde ich fatal, weil dadurch im Vorfeld viel weniger energisch nichtkriegerische, zivile Mittel zur Überwindung der Gewalt genutzt werden. Es wird darum gehen, zivile Konfliktlösung zu trainieren, endlich Geld und Kraft und Zeit in deeskalierende und vorbeugende Bearbeitung von Konflikten zu investieren. Gewaltfreie Konfliktbewältigung ist kein Kinderspiel, Prävention und Mediation müssen gelernt werden. Friedensdienste müssen auch finanziert und personell ausgestattet werden!

Der jüngste Jahresbericht des Internationalen Stockholmer Friedensforschungsinstitutes SIPRI verzeichnete das Jahr 2014 Militärausgaben von 1,75 Billionen Dollar weltweit. Da darf doch gefragt werden, welche Friedensinvestitionen denn mit derartigen Summen möglich wären! Das hat aber noch nie eine Chance auf Umsetzung erhalten. Wenn Gelder in so astronomischer Höhe in Friedensmaßnahmen investiert würden, in Prävention und vor allem in die Entwicklungschancen der verarmten Länder dieser Erde, gäbe es ganz neue Perspektiven für Frieden und Gerechtigkeit. Die UNO erklärt, es würden „nur“ 55 Milliarden US Dollar benötigt, um die unmittelbaren Bedürfnisse der Hungernden und Armen auf der Welt zu befriedigen. Überwindung von Gewalt – das bedeutet, Armut, Unterdrückung und Unbildung den Nährboden zu entziehen, der dann wiederum zum Nährboden für Hass wird. Dazu haben die Religionen immer wieder zu mahnen.

Stattdessen werden Eskalationen hingenommen, bis schließlich mit „humanitärer Intervention“ oder gar

„Präventivkrieg“ argumentiert wird. Gerade im Ukraine Konflikt brauchen wir doch dringend De-
eskalation und Diplomatie. Stattdessen beteiligt sich die Bundeswehr an einem Natomanöver unter
Führung der USA IN der Ukraine! Krieg ist für mich nicht *ultima ratio*, weil *ratio* Vernunft heißt. Und im
Krieg setzt die Vernunft aus.

Global gesehen sinken die Militärausgaben. Dieser Rückgang ist allerdings hauptsächlich der
Entwicklung in den USA zu verdanken. Vor allem weil sie ihr Engagement im Irak beendet haben und
der Einsatz in Afghanistan kurz vor dem Abschluss steht, haben sie ihre Militärausgaben 2013 um fast
acht Prozent gesenkt. Mit 640 Milliarden Dollar pro Jahr geben sie jedoch von allen Staaten immer
noch am meisten aus. Die USA (37 Prozent), China (11) und Russland (5) bestreiten mehr als die Hälfte
aller Militärausgaben auf der Welt. Doch gerade in Krisenregionen geben Staaten immer mehr Geld für
Soldaten und Waffen aus (Quelle: Aktion Aufschrei).

Im Schnitt haben die europäischen Länder seit Beginn der Wirtschafts- und Finanzkrise 2008 ihre
Ausgaben nach der Sipri-Statistik um mehr als zehn Prozent gesenkt. Mit Ausnahme Polens gilt das
auch für die mittel- und osteuropäischen Staaten aus dem früheren Warschauer Pakt. Eine Ausnahme
in Europa bildet Deutschland, das seine Militärausgaben in den vergangenen zehn Jahren um zwei
Prozent gesteigert hat.

Die Antwort des Bundeswirtschaftsministeriums auf eine schriftliche Anfrage des Linken-Politikers Jan
van Aken zeigt: Von Januar bis einschließlich Juni 2015 wurden in Deutschland Einzelgenehmigungen
für Rüstungsausfuhren im Wert von circa 3,3 Milliarden Euro – und damit 50 Prozent mehr als im
Vorjahreszeitraum – sowie 73 Sammelausfuhrgenehmigungen mit einem Genehmigungswert von
ebenfalls über drei Milliarden Euro erteilt worden sind. Der Wert von insgesamt 6,35 Milliarden Euro sei
damit bereits fast so hoch wie im gesamten vergangenen Jahr, als die Bundesregierung Exporte im
Gesamtwert von 6,5 Milliarden Euro erlaubt habe. Die Bundesregierung stimmte unter anderem dem
Export eines U-Bootes nach Israel sowie der Lieferung von militärischen LKWs nach Algerien, von zwei
Eisbrechern nach Russland und von zwölf „Fuchs“-Spürpanzern nach Kuwait zu.

Besonders drastisch fiel laut dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ der Anstieg der Exporte in die arabischen Staaten und nach Nordafrika aus. Hier habe sich die Summe von 219 auf 587 Millionen Euro mehr als verdoppelt.

Ich finde das niederschmetternd, ja empörend. Wir verdienen an den Kriegen, die wir beklagen. Und Flüchtlinge sind nichts anderes als die Botschafter dieser Kriege vor unserer Haustüre.

Verehrte Anwesende: Ich danke Ihnen für diesen Preis. Ich möchte ihn stellvertretend für alle annehmen, die sich in ihrem friedenspolitischen Engagement nicht beirren lassen. Dass Menschen für eine pazifistische Haltung der Naivität bezichtigt werden, das war schon immer so, beispielsweise bei Bertha von Suttner. Sie wurde als „Friedensbertha“ belacht, ließ sich aber nicht beirren. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges schrieb Stefan Zweig: „Aber eben diese Frau, von der man meinte, sie habe nichts als ihre drei Worte ‚Die Waffen nieder‘ der Welt zu sagen, ... wußte ja Um die fast zernichtende Tragik des Pazifismus, daß er nie zeitgemäß erscheint, im Frieden überflüssig, im Kriege wahnwitzig, im Frieden kraftlos ist und in der Kriegszeit hilflos.“ Dem ist nichts hinzuzufügen, außer vielleicht: Und dennoch wird er nicht verstummen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Dr. Margot Käßmann